

## ÜBER DIE BILDER DER ANDEREN IN UNS

Von Václav Maidl

Ich habe Christoph Bartmanns „Prag – Das Insider-Lexikon“ gleich nach seinem Erscheinen gelesen. Es war mir klar, daß hier kein traditioneller Reiseführer über Prag erschienen ist, sondern einer, der bewußt darum bemüht ist, das Stereotyp anderer Prag-Reiseführer zu vermeiden und dabei doch bedeutende Charakteristika dieser Stadt zu vermitteln. Ich war erfreut, daß dem Autor eine Synthese des Vergangenen und dessen gelungen ist, was Prag momentan bewegt. Ob es sich dabei um den Alltag handelt, wie es auf dem Vorsatzblatt steht, ist eine andere Frage: der für ein paar Tage nach Prag kommende Besucher wird jene berühmten *chlebičky*<sup>1</sup> wohl immer nur für eine lokale kulinarische Kuriosität nehmen, während sie für den Prager Angestellten ein alltägliches schnelles Mittagessen bleiben – ähnliches gilt für die Münchner Weißwürste oder den Leberkäse.

Ein halbes Jahr später wurde ich von Einwänden einer meiner Kolleginnen Bartmanns Buch betreffend überrascht, und jetzt nach einem Jahr komme ich auf diese zurück. Nach einjähriger Pause stimme ich in Einzelheiten zu, bin aber nicht mit der Auffassung sowie Art und Weise der Argumentation einverstanden. Ich stimme meiner Kollegin dahingehend zu, daß jedwede Generalisierung irreführend ist und daß man mit Švejk wohl kaum die ganze Nation messen kann. Ich habe aber nicht den Eindruck, daß es eine verbindliche Interpretation von Švejks Figur gäbe, die Bartmann notwendigerweise hätte lesen müssen. Soviel ich weiß, sind die Meinungen über diese Figur auch unter den Fachleuten unterschiedlich – vgl. beispielsweise eine der Interpretationen von Václav Černý in *Eseje o české a slovenské próze* (Praha 1994, S. 50). Die „generalisierende Ungenauigkeit“ setzt nämlich voraus, daß es auch eine „generalisierende Genauigkeit“ gibt, was insbesondere bei nationalen Charakteristiken eine heikle Sache ist. Ich würde hinter jener generalisierenden Ungenauigkeit nicht einen Fehler, sondern vielmehr die Meinung des anderen sehen, die nicht unbedingt mit meiner Meinung übereinstimmen muß. Sonst würde es nämlich bedeuten, daß es eine allein gültige Interpretation des Kunstwerks (literarischen Werkes) gäbe, also ein

---

<sup>1</sup> Über die „Chlebitschki“ können wir auch in der unlängst erschienenen Feuilleton-Sammlung „Zwischen München, Prag und Wien“ (München 1995) von Peter Becher lesen.

Ideal, an dem man übrige Interpretationen messen kann und diese danach bewerten, wie sie sich diesem Ideal angenähert haben. Darauf zielt also mein erster kritischer Einwand.

Der andere Einwand betrifft die Verwechslung zwischen der „Kenntnis des Sachverhaltes“ und der Art und Weise seiner Betrachtung. Ich meine, daß man Bartmann keinen schwerwiegenden Irrtum in puncto Sachverhalt nachweisen kann. Was vielleicht provozieren könnte, ist seine Betrachtungsweise. Diese kann man aber nicht vom Standpunkt *wahr – unwahr* bewerten, denn mit Pirandello gesagt: Jeder hat seine Wahrheit. Immer wird es wohl zu unterschiedlichen Betrachtungsweisen und dadurch bedingt auch zu Meinungsverschiedenheiten kommen, wenn der eine eine bestimmte Erscheinung von interner Position betrachten und bewerten wird, während der andere dasselbe von externer Position tun wird. Die Sichtweise wird jedesmal eine andere sein, jedesmal anders bestimmt, aber weder die eine noch die andere werden die „objektive“, „berechenbare“ Wahrheit garantieren. Diese wird weder von der internen noch von der externen Position gesichert, denn es gibt keine objektive Wahrheit im geisteswissenschaftlichen Bereich. Die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe berechtigt niemanden, die Meinung des Angehörigen einer anderen Gruppe zu eliminieren. Diese Zugehörigkeit (Externität – Internität) ist jene Schnittstelle, wo es zur optischen Brechnung kommt. Zugleich ist sie die Ursache für unterschiedliche Meinungen, Mißverständnisse, und im schlimmsten Fall wird sie zu einem der Faktoren, die die Entstehung von Feindbildern beeinflussen. Und so passiert es, daß die in einer Gruppe entstandenen Vorstellungen (Texte) von der anderen Gruppe als störend, „unrichtig“ bis beleidigend wahrgenommen werden können.

Ein klassisches Beispiel dafür ist die Aufnahme von Joseph Ranks Buch „Aus dem Böhmerwalde“ durch seinen Zeitgenossen Václav Bolemír Nebeský. Dieser bewertete Ranks Charakteristik von den tschechischen Nachbarn der deutschen künischen Bauern im Böhmerwalde wie folgt: „Ziemlich häßlich beschreibt er uns Tschechen: er kennt uns nicht gut und tut uns großes Unrecht.“<sup>2</sup>

Wir können sehen, wie bereits hier die Bemühung zur Geltung kommt, eine fremde Meinung mit dem Hinweis auf nicht genügende Qualifizierung ihres Trägers zu eliminieren oder zu diskreditieren (wobei seine nicht genügende Qualifizierung darin besteht, daß er kein internes Mitglied der beschriebenen Kommunität ist, die er „von außen“ betrachtet und diese folglich nicht verstehen und völlig begreifen kann). Rank beschrieb dabei an inkriminierter Stelle den tschechischen Bauern, wie er ihn am Anfang der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts wahrgenommen hat: „Die drückende Lage macht den czechischen Bauern verschlossen, argwöhnisch, dumpf, oder, wenn er auftaut, lästig schmeichelnd. Harmlose Fröhlichkeit zeigt der hier anwohnende Czeche nie. Tritt er einmal aus dem Dunkel des Trübsinns, so schwingt er die sausende Fackel wilder Lustigkeit, um dann auf lange wieder seinem Robotflug in träger Versunkenheit nachzuschlendern. [...] In der Fremde erst, wo sein Fluß mehr ihm selbst gehört, beweist dieser Czeche die unbändigste Ausdauer, Sparsamkeit, Mäßigkeit,

<sup>2</sup> Zitiert nach Nebeský, Václav Bolemír: O literatuře [Über die Literatur]. Praha 1953, 58 ff. Ursprünglich veröffentlicht in der Zeitschrift *Květy*, 1844, 324 ff.

Ernst, Geschick und Lust zu jeder kräftigen Tat. Daher muß sich dieser Czeche seine gute Meinung erst aus der Fremde holen.“<sup>3</sup>

Daß er die Tschechen nicht verletzen wollte, davon zeugt seine Anmerkung in der zweiten Ausgabe „Aus dem Böhmerwalde“ aus dem Jahr 1851. Der Autor kommentiert hier nämlich seinen ursprünglichen Text von 1843: „Wurde lange vor dem Jahre 1848 geschrieben. Wir wollen sehen, wie Neuösterreich ohne Robotpflug das Volk zum Bessern führen wird.“<sup>4</sup> Diese Sätze beweisen, daß es nicht Ranks Absicht war, Tschechen negativ zu schildern oder sie zu beleidigen, sondern daß er ihre Eigenschaften von den unerfreulichen sozialen Verhältnissen ableitete. Das, was man für eine Kritik der bestehenden Verhältnisse hätte halten können (vergessen wir nicht, daß der Text vor 1848 entstand), hat Nebeský allerdings vom Gesichtspunkt der beleidigten nationalen Gefühle her begriffen, und in dieser Hinsicht interpretierte er für die tschechische Kommunität auch Ranks Beziehung zu den Tschechen. (Es wäre zu spekulativ, wenn auch möglicherweise nicht ganz verfehlt, über die Gründe nachzudenken, weshalb in der zweiten Ausgabe die von Nebeský am meisten kritisierte Textstelle fehlt, wo die Tschechen mit einem Mantel verglichen werden, der die Deutschen im Böhmerwalde umhüllt.)<sup>5</sup>

In Ranks Fall ist die Rezeption durch die tschechische Seite seltsamerweise belegt. Anders ist es bei Karl Postl alias Charles Sealsfield oder bei Moritz Hartmann und Alfred Meißner. Bei Sealsfield ist es kein Wunder, denn die erste offiziell genehmigte Ausgabe seines Buches „Austria as it is“ erschien fast hundert Jahre nach der Erstveröffentlichung (1828–1919). Weder bei Hartmanns „Böhmischen Elegien“ (einem Teil der Sammlung „Kelch und Schwert“) noch bei Meißners „Žižka“ ist es mir gelungen, auf tschechischer Seite irgendein wesentliches kritisches Echo zu finden. Interessant ist aber, daß das Land Böhmen und Tschechen bei diesen drei Autoren des Vormärz ähnlich wie bei Rank charakterisiert werden. Ein Zufall? Unterliegen sie einem schon damals existierenden Meinungstereotyp über den tschechischen Charakter? Oder kommt bei den Tschechen doch etwas so Auffallendes zum Ausdruck, daß sie sich dadurch von anderen Nationen unterscheiden? Wenn wir in „Österreich wie es ist“ lesen, finden wir darin Textstellen, die mit Ranks Passagen fast identisch sind: „Die Gemütsart der böhmischen Bauern ist auch derart, wie man sie von einem Volk erwarten kann, welches von einer Menge von Gebietern bedrückt wird, deren geringster sich für berechtigt hält, sie seine Macht fühlen zu lassen. Sie sind gedrückte, argwöhnische und verschüchterte Menschen. Ihre Gesichter zeigen Verdrossenheit, und gegen Versprechungen, ja selbst gegen Geld, verhalten sie sich ablehnend. Die Musik allein erhellt ihre sorgenvolle Züge. Es ist geradezu unglaublich, wie mächtig die Musik auf die niederen Stände Böhmens einwirkt. [...] Nordwärts von Znaim wird, so wie vor 300 Jahren, noch böhmisch gesprochen. Dagegen findet man etwas südlicher kaum einen Menschen, der böhmisch spricht. In der gleichen Weise ist auch der Charakter

<sup>3</sup> Rank, Joseph: Aus dem Böhmerwalde. Leipzig 1851, 25–26.

<sup>4</sup> Ebenda 24.

<sup>5</sup> Mehr dazu siehe in Maidl, Václav: Joseph Rank – ein vergessener Autor aus dem Böhmerwalde. In: Brücken, NF Germanistisches Jahrbuch 1991/92. Berlin-Praha-Prešov 1992, 83–92.

der Bevölkerung verschieden. Bei den deutschsprechenden Mähren findet man keine Spur der düsteren, an Menschenfeindlichkeit grenzenden Sinnesart der Böhmen.“<sup>6</sup>

Wenn wir in den früher erwähnten Werken von Hartmann und Meißner blättern, treffen wir in diesen fiktionalen Texten auf Bilder von Tschechen und ihrem Land Böhmen, die mit den sachlichen Schilderungen Sealsfields und Ranks korrespondieren:

Und das Land so stumm – ein Todesanger,  
Auf den die flücht'ge Wolke niederweint,  
Ein Land, in dem die Seele bang und banger  
In einem Kerker sich verzaubert meint,  
Ein Land verschloss'ner Herzen, stummer Blicke,  
Wo Knabenfrohsinn trägt schon graues Haar,  
Wo Jugend stumm daherschleicht an der Krücke,  
Wo freier Geist ist ein gefangener Aar.

(Alfred Meißner: *Ziska*. Leipzig 1851, 4. Ausgabe, S. 195).

Musik, Musik, das Mägdlein mild,  
Sie blieb allein noch deinen Söhnen,  
Sie zieht ins weiteste Gefild  
Mitleid erfleh'nd mit trüben Tönen.

(Moritz Hartmann: *Kelch und Schwert*. Leipzig 1844, S. 60)

In allen angeführten Texten werden die Schweigsamkeit, Verschlossenheit des Gemüts, eine gewisse Schwerfälligkeit (Plumpheit) und Ergebenheit, Passivität – und Unfreiheit akzentuiert. Bei Hartmann und Meißner kommt darüber hinaus der Sinn für historische Perspektive dazu. Den Grundstein für den Aufbau beider Gedichte bildet der Vergleich der tristen Gegenwart mit der ruhmreichen Vergangenheit, obwohl auch hier Akzente unterschiedlich verteilt sind: Hartmann wird mehr vom gegenwärtigen Zustand angezogen, Meißner projiziert seine revolutionäre Gesinnung in die Vergangenheit. Bei Hartmann kommt zur Charakteristik der Tschechen noch ein neuer Zug hinzu: die List, die er jedoch nicht verurteilt, sondern die er als Folge der Verhältnisse erklärt (also in derselben Linie wie vor ihm Sealsfield und Rank):

Nur hie und da in Felsenhöhlen  
Wohnt noch der Fuchs mit seinen Tücken,  
Und hie und da in armen Seelen  
Die List mit ihren Heuchlerblicken.  
Die List allein! – das Kind der Schande,  
Von Tyrannei und Schmach geboren.

(Hartmann, a. a. O., S. 62)

Ganz anders wird diese Eigenschaft in dem sog. Grenzlandroman instrumentalisiert, der im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts als Reaktion auf die Konstituierung

<sup>6</sup> Zitiert nach Sealsfield, Charles: *Österreich wie es ist*. Wien 1919, 52, 88.

der neuzeitlichen tschechischen Nation entstand. Unter den Deutschböhmen beginnt man von tschechischer Gefahr und tschechischer Expansionslust zu sprechen, bei der Listigkeit und Hinterhältigkeit die wichtigsten Rollen spielen. Es genügt, die Protagonisten aus Friedrich Mauthners Roman „Der letzte Deutsche von Blatna“, Anton Schotts Roman „In falschen Geleisen“, Hans Watzliks Roman „O Böhmen!“ oder Wilhelm Pleyers Roman „Der Puchner“ nebeneinander zu stellen, um den Eindruck zu gewinnen, daß Mauthners Zaboř, Watzliks Mojmír, Schotts tschechischer Kaplan oder Postmeister oder Pleyers tschechische Bauern eigentlich ein und dieselbe Figur sind, die die ein halbes Jahrhundert währende Existenz des deutschen Grenzlandromans in Böhmen durchschreitet. Tschechische Listigkeit und Hinterhältigkeit kommen überall zur Geltung: im öffentlichen Leben (Kirche, Schule) sowie in der Familie (am deutlichsten bei Schott, aber auch bei den übrigen Schriftstellern wird die Gefahr der Verführung des deutschen Mannes durch die tschechische Frau thematisiert – eine Gefahr, die droht im nationalen Renegatentum zu enden; vgl. nur die Figuren von Katschenka, Hanka und Wjera in angeführten Werken.<sup>7</sup>)

Mit dem Genre des Grenzlandromans sind wir allerdings in die Zeit der sich immer verstärkenden nationalen Antagonismen gelangt. Aus Stereotypen bzw. Vorurteilen haben sich sehr rasch auf beiden Seiten Feindbilder entwickelt. Die geistige Nahrung für den Weg in die Katastrophe war zubereitet. Wie sie ausgenutzt oder mißbraucht wurde, ist wohl mehr eine Frage für Historiker oder die Propagandageschichte.

Was uns aber interessieren sollte, ist, wie Barrieren kleiner zu machen oder zu beseitigen wären, die durch die Wirkung der Stereotype, Vorurteile bzw. Feindbilder entstehen. Ich sehe hier zwei Mittel auf einem Weg zum gegenseitigen Verständnis: Kommunikation und Toleranz. Durch die Kommunikation entwickelt sich die Möglichkeit, ein fremdes Milieu kennenzulernen, bis zu einem gewissen Grad darin einzudringen und es zu begreifen. Die Toleranz setzt dann die Bereitschaft voraus, eine abweichende Meinung zu respektieren (was nicht bedeutet, sich damit zu identifizieren, nur einfach die Möglichkeit ihrer Existenz zuzulassen), sowie die Fähigkeit, Probleme mit den Augen des anderen zu sehen, und die Kunst, fremde Argumente zu erwägen. Je mehr wir voneinander wissen und je mehr wir tolerant sind, desto niedriger werden gegenseitige Barrieren. Dabei bleibt allerdings mindestens eine Frage offen: Kann man Toleranz erlernen?

Kurz und gut: Christoph Bartmanns Buch beleidigt mein „tschechisches Gefühl“ in keiner Weise. Im Gegenteil, ich schätze seine Mühe, sich überhaupt mit dem tschechischen Phänomen befassen zu wollen. Und im Gegensatz zu meiner Kollegin: Vielleicht erfahren wir dadurch auch etwas über uns, was uns bisher aufgrund mangelnder Distanz entging.

<sup>7</sup> Mehr über den Grenzlandroman siehe in Ma i d l, Václav: Jedna exoticky místní literatura [Eine exotisch-örtliche Literatur]. Světová literatura 39/2 (1994) 186–196. Über die spezifische Rolle der tschechischen Frau im Schrifttum der deutschen Autoren aus Böhmen vgl. E i s n e r, Pavel: Milenky (Německý básník a česká žena) [Die Geliebten (Der deutsche Dichter und die tschechische Frau)]. Praha 1930 (2<sup>o</sup> Praha 1992).